



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903

30 (19.1.1903) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-101071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-101071)

General-Anzeiger



Abonnement:

Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Beigabe: 20 Bogen monatlich.
Durch die Post bez. incl. Post-
aufschlag 2 Pf. 40 Bogen monatlich.
Einzel-Nummern 5 Pf.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich.
Im Haus od. durch die Post 25 Pf.

Inserate:

Die Colonien-Zeitung . . . 20 Pf.
Die Kolonial-Zeitung . . . 25 Pf.
Die Welt-Zeitung . . . 60 Pf.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraphische Adressen:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3021

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Nachnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 218
Kassa: Nr. 815

Nr. 50.

Montag, 19. Januar 1905.

(Abendblatt.)

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird
keinerlei Gewähr geleistet.

Ein Rückblick.

(Von unserem Korrespondenten.)

18. Jan.

Eine der größten Epochen im politischen Kleinkrieg der letzten Wochen hat am Freitag ihr Ende erreicht: Bund und Konfession haben sich wieder vertragen, und in der partei-offiziellen „Conferativen Correspondenz“ ist mit feierlicher Umständlichkeit das Friedensinstrument publiziert worden. Es ist nicht so gewesen wie anno dazumal, als der König und die Kaiserin Frieden machten: der Herr war nicht lang heuer und harten Sinn zu erweichen gab es auch nicht. Ein einziger Mann, (er ist sonst nicht unser Freund, aber hier muß er doch mit schuldigem Respekt genannt werden) Herr von Kardorff, hatte eine Empfindung für das Schmachvolle der Situation; der wandte dem mit schändlichen Scheltworten um sich werfenden Bund den Rücken. Die Anderen suchten zu denken, was schließlich einbeutend war; sie brucksten und kucksten; nur um zu retten, was sich zur Not noch retten ließ. So gewannen sie „cum aho krachoque“, wie der klassisch gebildete Zeitgenosse sagt, den Anschluß an den machtvoll im Lande dramatisierenden Bund; sich selbst aber gaben sie dabei auf . . .

Die Herren vom „engeren Vorstand der Partei der Deutsch-Konfession“ (wie unnatürlich geschnitten! schon diese Partei-Bezeichnung klingt!) sind gewiß fromme Leute; so fromm, wie das zum Schnitt der modernen Gutgesinntheit paßt, bei der allweil der Tyrann vor dem Altar zu sehen kommt. Aber für so wortwächtig und urchristlich bemüht, wie die vorgestern veröffentlichte Friedensurkunde sie zeigt, hätte diese Männer, denen bis auf die drei „Concessionschulzen“ Dr. Jerner, Dr. Klasing und Dr. Niehert doch recht schaffene Mitterblut durch die Andern fließt, Niemand hoch rechtschaffen Mitterblut durch die Andern fließt, Niemand gehalten. Wie hatte Jordan v. Kröcher zu Gardelegen oder Brückmann noch so stolz und so hochgemuth verhalten! „Wenn jemand mir den Fehdehandschuh vor die Füße wirft, hebe ich ihn auf!“ Ach, nun hat er ihn doch liegen lassen, den von den Bundeswaideln geschleuderten Handschuh! Denn auch sein Name steht unter der Erklärung, die zwar „wünscht“, daß „im Bund der Landwirthe organisierte Landwirtschaft darauf hingewirkt werden möge“, aber im Uebrigen sehr lebhaft der „Ueberzeugung“ Ausdruck gibt, daß Bund und Konfession „einmütig“ zusammengehen müßten, um die gemeinsamen Ziele zum Wohle der Landwirtschaft zu erreichen“. Da ist, wie man sieht, Alles auf Vergeben und Vergessen gestimmt; die urchristliche Demuth des Herzens, die auch die andere Seite zum Streiche deutet; kein Wort empfindlicher Erinnerung mehr an erlittene Unbill und für die Zukunft noch das kläglichste Versprechen: falls die bevorstehenden Handelsverträge nicht das notwendige Maß des Schutzes der Landwirtschaft darbieten, würde die Konfession Reichstagsfraktion „ebenso wie früher dieselben ablehnen“. Wie ganz anders führt der Freiherr von Wangenheim doch seinen Federstift! Am 13. ds. Mts. ist ihm die Erklärung des konservativen Parteivorstandes „bekannt

geworden“, am 14. schon legt er sich in seinem Berliner Hotelzimmer nieder und schreibt. Schreibt nominell als konservatives Fraktionsmitglied, in Wirklichkeit aber als machigebietender Bundeshauptling an seinen „freundwilligen“ Vetter und viel-
lieben Kollegen vom konservativen Parteivorstand, den schweigen-
sam v. Normann folgendes — sozusagen — huldvolle Hand-
schreiben: Selbstverständlich hielten die Herren vom Bund die
Konfessionen, die für den Antrag Kardorff gestimmt hätten, im
großen Ganzen für anständige Kerle. Und den guten Glauben
billigten sie ihnen auch zu. Herr v. Wangenheim für seine
Person hoffe sogar, daß „das von der konservativen Parteileitung
(von ihm also weniger intensiv) gewünschte einmütige Zu-
sammengehen gewahrt werden möge“; er selbst würde sich nach
der Richtung auch künftighin bemühen und er „könne nur
wünschen“, daß man ihn in diesem Bestreben unterstütze. Dann
aber redet sich Bundesvater Wangenheim zu fast Niederlich-
schauerlicher Empor: natürlich könne sich der Vorstand des Bundes
auch in Zukunft einer Kritik „bezüglich“ seines Verhältnisses mit
seinen Vertrauensmännern von keiner Seite als von seinen ver-
fassungsmäßigen Organen unterwerfen; ihnen allein gebühre die
Entscheidung „bezüglich“ derjenigen Männer, welchen sie ihr
Vertrauen gewähren wollten. — Der Bundesvorsitzende hat kein
Handschreiben nicht als Ein. Liebden wohlgeleiteter und wohl-
affectionierter“ gezeichnet. Ganz weltbürgerlich modern steht
unter den Zeilen des gewichtigen Mannes, ein „Mit vorzüglicher
Hochachtung ergebener“. Aber in den Stil des Ganzen hätte jene
Unterschrift besser gepaßt. So spricht ein Gebieter zu seinen
allzeit getreuen Unterthanen. Gar bedenklich ruft der konser-
vative Parteivorstand die alte Studentenweise: „Hat ein Schmiß
gelesen, ist der Tusch vergessen.“ In alle Zukunft will er so
stimmen, wie der Bund es für die Interessen der Landwirtschaft
für notwendig hält; gewährt uns nur Frieden, Ihr dräuenden
Herren! Herr von Wangenheim aber bleibt ungerührt und er-
klärt mit aller Bestimmtheit: Tusch mit außerordentlich leid-
meine verehrten Herren; aber wenn unser engerer Verband es
bedürftig wieder einmal für nützlich erachtet, Euch Verräther zu
nennen, so kann er sich „bezüglich“ seines Verhältnisses mit den
Vertrauensmännern natürlich keiner Kritik unterwerfen. Weiter
versteht das, das muß man schon sagen! Und ferner: Ob wir
Euch, nachdem Ihr so hübsch klein beigab, nun auch wieder zur
Wahl empfehlen werden, ja — möglich ist's schon, aber ver-
sprechen kann ich nichts . . .

Der Vorgang ist grotesk und schreit nach einer Karrikatur:
diese Schachfiguren, deren politischen Intellekt neulich erst Pro-
fessor Hans Delbrück mit klugen Worten zu rühmen wußte, die
als biegsames Wachs in der Hand der „großen“ Taktiker des
Hahn und Dertel, die noch nie einen Ader bebauten und von den
Erfordernissen der Landwirtschaft nur von Hörsägen reden!
Aber das Begebnis hat doch auch noch seine ernsthaften Seiten.
In einer Zuschrift an die „Tägliche Rundschau“ rechnet ein op-
timistisch veranlagter Abgeordneter der Rechten aus: der Bund
würde, seit er so maßlos geworden, verlieren; bei den kommenden
Wahlen würde er nicht mehr so viel Einfluß auf die übrigen
Parteien üben können wie anno 1898. Das mag in gewissem
Sinne richtig sein; aber uns will scheinen, was der Bund auf
die Weise verliert, hat er gleichzeitig auch schon wieder gewonnen:
seit dem 13. Januar haben sich die Konservativen endgültig in
seine Gewalt begeben und der Wunsch, abermals wider den bünd-

lerischen Stachel zu lösen, wird ihnen nach dem grotesken Miß-
lingen so bald nicht wieder kommen.

Hyperagrarisch ist auf der Rechten Trumpf — das bedeutet
eine Vereinfachung der Verhegung, der kein Staatsmann und keine
Regierung es mehr recht machen, die keine Maßnahme mehr be-
friedigen kann. In der Beziehung aber steht es nachgerade auch
so schon schlimm genug mit uns. Herrn Möller's Mahnung
neulich an die Adlner Kaufleute, sich doch auch zu rühren, damit
man merke, daß sie auch da seien, klang wie ein Schmerzensschrei
aus eines geprehten Herzens tiefem Grunde. Auch die Regierung
sehnt sich nach Befreiung, denn ein Regieren mit einem „so alten
Nachfaktor“, für den Phantasten wie Rußland und Japan die
Erfordernisse „wissenschaftlich“ berechnen, ist auf die Dauer
schlechterdings unmöglich.

Eine 54-stündige Sitzung.

Nach dreimonatlicher Tagung und nach einem vierundfünf-
zigstündigen Schlachtkampf mit den Nachzüglern der tschechischen
Obstruktion ist das österreichische Abgeordneten-
haus am Samstag endlich in die Tagesordnung eingetreten.
Am Donnerstag Mittag begann die Sitzung. Freitag früh
wurde sie um 6 Uhr auf 4 Stunden unterbrochen, damit der Aus-
gleich vorgelegt werden könne. Dann ging's weiter bis Sam-
stag Nachmittags, da war die Obstruktion der neun Mann müde
genug, um sich zu einem Vergleich zu verstehen. Ueber den Ver-
lauf der Sitzung wird noch berichtet:

Freitag Abend 6 Uhr

Daß Herr Krassauer seinen Bericht über die Einführung der
blutigen Hungertaxe in den Staatsbüchsen begonnen, um
9 Uhr wickelten diese Dinge noch immer. Die Abgeordneten be-
gannen die tschechischen Reden zu hören; man schimpfte den Redner
„... bube, bube, bube!“ Er sah sich aber nicht jenen und
erklärte, er habe noch Stundenlang zu sprechen und bedürfe zur Be-
gründung der Dringlichkeit der Ruhe. Um 10 Uhr Abends schloß
Präsident. Nun kommt der Redner Dringlichkeitsantrag: „Unter-
scheidung der Arbeitslosen durch öffentliche Arbeiten“, an die Reihe.
So spricht Herr Huber. Der alldeutsche Markt thut sehr ernsthaft:
„So kann nur eine Beside in Menschengestalt sprechen! Es ist eine
Niederträchtigkeit, arme arbeitlose Leute zu Obstruktionsspielen
auszuwählen! Sie trivolen, niederträchtigen Kerl!“ Markt erwidert
den Ordnungsruf, ruft aber unmittelbar darauf: „Sie ausges-
fressener Kerl!“ Der alldeutsche Doct ruft: „Glender
Kerl!“ Huber verlangt die Einsetzung des Mißbilligungs-
ausdrucks gegen Markt und Doct, sein Parteigenosse Jazowski
erhält das Schlusswort zu dem Dringlichkeitsantrag.

Am 11 Uhr

erschient der Ministerpräsident Baron Stokowski im Saale, um bald
darauf wieder zu verschwinden. Am Witternacht ist Herr Jagowka
zu Ende. Der tschechische Abgeordnete Jazowski hat das Haus
verlassen, er ist schlafen gegangen. Die Zeit des Präsidiums ruht
allein auf den Schultern des deutschen Vizepräsidenten
Kaiser. Die Glocken ertönen im ganzen Hause. Heute schlafen die
Abgeordneten nicht. Sie spielen in den Abzimmern Karten. Alles
ist in den Saal. Das Haus ist glänzend beschliffen. Es wird
abgestimmt. Ein neuer Antrag folgt: „Ueber die sprachlichen Ver-
hältnisse bei den politischen Behörden in Böhmen“. Das ist bereits
ein Dringlichkeitsantrag der alldeutschen Gruppe. Die Anträge der
tschechischen Agitatoren sind alle erledigt. Man hofft, daß diese jetzt
nicht mehr so eifrig an der Obstruktion teilnehmen werden. Abge-
ordneter Huber erhebt das Wort. Der alldeutsche Doct ruft:

„Gefunden hat, ist ein feiner, geistvoller, aber sehr wenig lächerlicher
Mann. Man hört ihm zu, interessiert sich für ihn und bleibt doch fast
bis ins Herz hinein. Alles in Allem: es war kein Ereignis. Die
Oper wird sehr bald wieder verschwinden und es ist wahrscheinlich,
daß es ihr andernorts nicht besser gehen wird.“
Monacus.

Tagesneuigkeiten.

— Im Krater des Vesels während eines Ausbruchs. Einen
außerordentlichen Ruch hat der amerikanische Geologe W. C. Curtis
beobachtet, der als Erster den Fuß auf den Krater der Soufriere
setzte und als Erster den Gipfel des Mont Vesel erreichte. Er machte
den Aufstieg sogar, während die Krater noch in Thätigkeit waren.
Im „Century Magazine“ beschreibt er, was er vom Rande des Krater
des Mont Vesel aus sah: „Es war eine abgerundete Kesseltiefe,
über die wie an einem schwarzen Abhang von 30 bis 50 Fuß hinab in
eine Masse von Dämpfen sehen konnten. Der innere Abhang war mit
einer leichten pulverförmigen schwefeligen Masse bedeckt und fiel still
ab. Erfindender Schwefel drang uns in den Hals, und wir warnten
unser Augen gegen die beßende Säure schließen. Der frische Wind
in unserer Mägen machte es uns zwar schwer, in die Tiefe zu graben,
um Fuß zu fassen, aber er brachte auch ein köstliches Gegenmittel gegen
die Ausdünstungen. Stärklich liegen weiche Kallen zusammen-
geballt Dampfes ständig aus dem Abgrund wie in einem spielenden
Schornstein empor. Im Schutze eines großen andauernden Brand-
schutts auf dem Rande lagen wir und beobachteten bei dem Wahrgen. Vor-
lich kam von unten ein mächtiges wiederhallendes Donnern, ein
Rollen wie von einer großen dahinschreitenden Lokomotive; die sich min-
denden Dämpfe öffneten sich, und es wühlten dunklere Massen unter
ihnen heraus. Dann krachte es wie beim Brengen großer Fellen,
und es klang, als ob Massen einen Steinbruch hinunterrollten. Darauf
kam ein deri Minuten währendes Ritzeln wie von zerbrechendem
Porzellan oder wie das Zerklüffern ferner Granitblöcke, das immer
schwächer und gedämpfter wurde. Um und um Staub, Schwefel-
wolken sprangen heraus und wurden dann zerblasen. Wir blieben
ganz Stille auf dieser grimmigen Kesseltiefe und blickten auf die

Messidor.

(Von unserem Münchener Korrespondenten.)

München, 17. Jan.

Als die französische Revolution noch davon überzeugt war, daß
sie in ihr der Beginn einer neuen Zeit verkörpere, da kam ihr eines
Tages der Gedanke, daß eine solche neue Zeit wohl auch eine neue
Rechnung haben müsse. Man verabschiedete also mit der damals
üblichen Schmelzleistung den alten Kalender und begann man
1792 das Jahr 1, und statt der üblichen Monatsnamen neue Be-
zeichnungen wie z. B. „Messidor“ zu schreiben. Natürlich konnte die
neue Mode sich nicht lange halten, da das Ausland sie nicht mit-
machte, allein die Erinnerung des Volkes hat jenen Hindernissen immer-
hin ein so gutes Andenken bewahrt, daß noch heute ein französischer
Komponist seine neueste Oper unter dem Titel „Messidor“ vortrefflich
lancieren zu können glaubt.

Der Komponist, von dem ich rede, nennt sich Alfred Brumau,
und die Oper „Messidor“, über die ich berichten will, wurde am
bayerischen Hoftheater zum ersten Mal in Deutschland aufgeführt, kein
Geringeres als Jola hat das Libretto verfaßt.

Betrachten wir zunächst das Libretto. Ueber einem fran-
zösischen Gedicht steht der blaue Himmel des Centenarismus,
des Messidor. Kein Tropfen Regen will die Erde ergießen, die
Menschen, sie hungern und zürnen. Denn auf ihren Feldern ist in-
folge der Dürre nichts gewachsen, aber nicht der Himmel ist Schuld
an dieser Dürre, sondern die Habgier eines ihrer Bürger, der den
lebendigen Dorfbach abgeleitet hat, um sein Wasser für die Zwecke
der Goldgrube auszugeben. In dem Namen Kaiser, so nennt
sich der Goldmann, tonen sich alle Götter und alle Horen der
alten Götter. Daß ein Einziger sein Glück auf Kosten Aller
machen? Das Volk rührt sich zusammen, um mit Gewalt zu er-
langen, was durch Güte nicht zu erreichen ist.

Fühler der Aufrechter wird der junge Bauer Wilhelm. In
seinem Hause ist der Haß gegen Kaiser seit Jahren angesetzt. Sein
Vater, der auch ein Goldwäscher war, ist nämlich eines Tages mit

einem Klumpen Gold in der Hand aufgefunden worden und der
Kommune behauptet, Kaiser sei der Räuber gewesen. Um Uebigen
ist Wilhelm selbst fast weniger gegen Kaiser, an dessen Schuld er
nicht glaubt, vornehmlich, als seine Mutter Veronica, eine jener
unerschrockenen Bauernmänner, der das Unglück ein wenig den Ver-
stand verblüht zu haben scheint, da sie sehr überzeugt ist, irgendwo
unter der Erde existiere ein Dom, worin das Jesuskind den verhäng-
nisvollen Goldbach aus seiner Hand entspringen lasse. Sobald es
gelingen, den Zugang zu diesem unterirdischen Dom zu finden, würde
das Wunder sofort eintreten und mit dem Golde des Bades auch der
Goldbach Kaiser's verschwinden. Mutter Veronica, so eifrig sie auch
sucht, findet zwar den Zugang zum Dome mit Mühen; allein eines
Tages hat sie einen bisonären Traum, in welchem sie in den Gold-
tempel thronisch eintritt, und es scheint, daß schon
dieser Traum — wie erleben ihn leichtfertig auf der Bühne — zur
Aenderung der Verhältnisse genügt. In dem Augenblick, wo die Auf-
ständischen unter Wilhelms Führung in das Haus Kaisers ein-
dringen, geht eine Lawine nieder, die das ganze Glück des Gold-
wäschers vernichtet und den Bach in sein altes Bett zurücksetzt. Bei
der Katastrophe kommt Niemand um Leben, aber es stellt sich heraus,
daß einer der Aufrührer, nicht Kaiser der Räuber von Wilhelm's
Vater war, und der wahre Schuldige gabst sein Verbrechen mit dem
Leben. Wilhelm aber führt seine Jugendgeheimnisse, die schöne Tochter
Kaisers als Gattin in sein Haus und eine Dankprozeßion zieht
durchs Dorf, die Kaiser segnet.

Die schon diese kurze Skizze zeigt, ist das Libretto für eine
Art des großen Naturalismus opernhaft und naiv genug. Es leidet
außerdem an einer gewissen Stiefmütterlichkeit fast aller seiner Figuren,
die in den unheimlichen Plänen gezeichnet sind und, obwohl Kaiser,
Vater wie die Bürger reden. Die poetische Grundidee des Ganzen
ist aber noch weniger glücklich zur Erscheinung gebracht worden: kein
Messidor vermag zu sagen, was für ein Geheimnis sich hinter den
namensreichen Plänen und Symbolen verbirgt.

Die Musik, so viel Gutes sie bieten mag, ist jedenfalls außer
Tande, die Mängel des Librettos wert zu machen. Brumau, der von
Kaiser den Weg zu Wagner gesucht, aber offenbar noch nicht recht

Budapest, 19. Jan. Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß es zwischen dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses, dem Grafen Apponyi, und dem Ministerpräsidenten von Szell in der Angelegenheit der Wehrvorlage zu ernstlichen Differenzen gekommen ist.

Zembo, 19. Jan. Aus Warschau wird telegraphisch: Heute Vormittag ist in der Knechtstedenstraße ein Brand ausgebrochen. Das Brennende Modell ergiebt sich in der Stadt Zehnminuten und in der Richtung der Wache. Die in der Nähe der Knechtstedenstraße befindlichen Terrassen sind bei der herrschenden Windstille nicht bedroht.

Konstantinopel, 19. Jan. In einer Spezialhandlung wurden infolge Explosion der Ladenbesitzer und vier Kunden getötet. Es heißt, der Besitzer des Ladens habe heimlich Pulver hergesteuert.

Peking, 18. Jan. Heute Abend fand die feierliche Enthüllung des von der chinesischen Regierung zum Andenken an die Helden von Ketteler errichteten Denkmals statt. An derselben nahmen viele chinesische Würdenträger, Mitglieder des diplomatischen Korps, sämtliche Offiziere, die Gesandtschaft, sämtliche in Peking wohnhaften Ausländer, die deutschen Offiziere, und die Beamten des Konsulats und der anderen Städte teil, ferner der feierliche Dragoman der deutschen Gesandtschaft, Godebs, welcher bei der Ermordung Ketteler's schwer verletzt wurde. Die Straße auf der Südseite des Denkmals, welches Vogenform hat, wurde von deutschen, die auf der Nordseite von chinesischen Truppen besetzt. Die Straßen und Häuser der umliegenden Häuser waren von Chinesen nicht besetzt. Der Legationssekretär der deutschen Gesandtschaft, Herr von der Goltz, fungierte bei der Feier als Vertreter Deutschlands. Prinz Tschun, der nach seinem Erscheinen von dem Legationssekretär von der Goltz und dem Generalmajor von Mohr begleitet zu dem Altar geleitet wurde, begrüßte die Mitglieder des diplomatischen Korps und brachte nach der chinesischen Sitte Transparenzen zu Ehren des Verstorbenen dar. Der Prinz führte in einer Rede, mit der er das Denkmal übergab, aus, das Denkmal solle dem Volke eine Warnung sein und ein Zeichen der freundschaftlichen Beziehungen beider Völker und das Symbol des Friedens. Legationssekretär von der Goltz sagte in seiner Antwort, das Denkmal sei dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke von dem Kaiser von China als dauernder Beweis des Friedens gewidmet worden, den der chinesische Kaiser über die Ermordung des Reichstagsabgeordneten empfand. Mit der Errichtung des Denkmals komme China der Verpflichtung nach, die es sich selbst nach den Ereignissen vom Jahre 1900 auferlegt, das Denkmal solle der Welt eine Predigt und ein dauerndes Symbol für die Wünsche der chinesischen Regierung sein, die freundschaftlichen Beziehungen mit den fremdländischen Regierungen zu fördern und zu erhalten. Welche Reden wurden in deutscher und chinesischer Sprache verlesen. Nach dem Akt der Übernahme marschirten die deutschen Truppen mit klingendem Spiele unter dem Hohen Hinaus.

Bünderliche Kandidaturen in der Pfalz.

London, 18. Jan. In einer heute Nachmittag hier stattgefundenen Versammlung von Vertrauensmännern des „Bundes der Landwirthe“ aus dem Wahlkreis Bergzabern-Germersheim wurde beschlossen, dem kaiserlichen Reichstagsabgeordneten Herrn Philipp Lichtenberger-Speyer seitens des „Bundes“ für die kommenden Reichstagswahlen das Mandat wieder anzutragen, sofern Herr Lichtenberger das Versprechen abgibt, der nationalliberalen Fraktion im Falle seiner Wahl nicht beizutreten.

Kaiserslautern, 18. Jan. Die Vertrauensmänner des „Bundes der Landwirthe“ für den Wahlkreis Kaiserslautern-Kirchheimbolanden beschloßen einstimmig, dem bisherigen Reichstagsabgeordneten Dr. Rosfeld das Mandat für die kommenden Reichstagswahlen wiederum anzutragen.

Die Übersiedlung der kaiserlichen Kronprinzessin.

Genf, 19. Jan. Wie die „Presse“ zuverlässig berichtet, erfolgte die Abreise der Kronprinzessin und Oron's wieder unvorbereitet noch für die Dauer. Der Grund war neben der hier seit einigen Tagen anhaltenden ungünstigen Witterung die vollständige Beendigung der Verhandlungen mit Dresden.

Genf, 15. Jan. Aus Genf wird uns gemeldet, daß die Kronprinzessin bereits vor mehreren Wochen ihrem Anwalt Sachen gegenüber den Wunsch geäußert hätte, sie möchte nach dem Süden zurückkehren. Lachend rief sie die Ankunft Koerner und seine Abzehrung, sowie das Ende der vorbereitenden Verhandlungen. Dieser Roth Sachens geschah im Einverständnis mit Jähme. Die Kronprinzessin und Oron sind in Mentone unter dem Namen Herr und Frau Gerard abgestiegen. Die Kronprinzessin verlangte aus dem Grunde nach Mentone, um Ruhe und Sonnenschein zu haben, da sie abgeplattet und ermüdet sei.

Genf, 19. Jan. Zu der Abreise der Kronprinzessin von Genf nach Mentone ist noch zu melden, daß die beiden von einer 20-jährigen Person namens Louise Meher, welche seit zwei Monaten in der Pension im Hotel d'Angleterre war, begleitet waren. Das Gepäck wurde nicht durch das Hotel, sondern durch eine Genfer Agentur befördert. Die Prinzessin und Oron begaben sich zu Fuß durch eine kleine Nebenstraße zum Bahnhof. Sie nahmen zwei Abtheilungen des Schlafwagens ein. Um sich den Blicken der Neugierigen zu entziehen, wurden die Vorhänge heruntergelassen. Im Zuge befanden sich einige Sicherheitsagenten.

Der Konflikt mit Venezuela.

New York, 19. Jan. (Transf. Ag.) Nach Berichten aus Caracas haben bei dem Kampfe zwischen dem deutschen Kanonenboot „Panther“ und dem Port San Carlos bei Maracaibo mehrere Explosionen an Bord des „Panthers“ stattgefunden, und 2 Personen sollen getödtet worden sein. General Bollo, der das Kommando auf dem Port San Carlos führt, ist der Behauptung, daß der Ausgang des Bombardements als großer Sieg betrachtet wird. Der General erklärte, daß deutsche Kanonen sehr wirksam gewesen, während der „Panther“ durch Beschädigung schwer verletzt worden sei, daß er den Kampf nicht fortsetzen konnte.

Berliner Drahtbericht.

Berlin, 19. Jan. Die Nachricht, daß der Kaiser den Brunwald als Volkspark erschließen wolle, hat eine engliche Eisenbahn-Gesellschaft zu dem Projekt einer Bahn veranlaßt, die den Brunwald leichter erreichbar machen soll.

Die Gesellschaft baut als Spezialität Eisenbahnen und hat bereits in mehreren Grafschaften Jlands derartige Bahnen ausgeführt. Vertreter der Gesellschaft weilen gegenwärtig in Berlin, um das Projekt an Ort und Stelle auszuarbeiten und einen Kostenaufschlag vorzulegen. — Die Leiche des erschossenen Reichstagsabgeordneten Dr. Aye wird nach Hensburg überführt werden. Oberleutnant von Grauert wird nicht nach Afrika zurückkehren, sondern bis zur kriegsgerichtlichen Verhandlung hier verbleiben. Ueber die Ursache zu dem Duell verläutet, daß dieselbe eine schwere Beleidigung bilde, bei welcher der Beleidigte sich in einem Zustande starker Erregung befand. Dr. Aye soll mit Rücksicht auf seine Familie zu den weitgehendsten Konzeptionen bereit gewesen sein. Es wurde aber ein glücklicher Ausgleich für unmöglich erreicht. — Im Hamburger Feldbrom fand gestern ein Radrennen statt, bei welchem Ellegaard über die Strecken von 2000 und 3000 Meter siegte. Audela gewann den Lauf über 1000 Meter. Major Kuett wurde in allen drei Läufen Zweiter. — Das Hauptrennen der Rizzier Januar-Kennwoche, der Grand Prix der Stadt Rizzier im Betrage von 100 000 Francs Abte nach einem Telegramm des „Berliner Tageblattes“ gestern eine gewaltige Anziehungskraft aus. 17 Pferde erschienen am Start. Das Rennen wurde überaus schnell gelaufen und nach hartem Kampfe um einen Kopf wider Erwarten von Clerdal gewonnen.

Deutscher Reichstag.

(241. Sitzung.)

W. Berlin, 19. Januar.

Am Bundesrathstag die Staatssekretäre Thielmann, Padowolski, Tzipf, Krattke, Minister Köhler u. A. Reichshandhabstet.

Der Präsident eröffnet die Sitzung 2 Uhr 20. Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Reichshaushaltsetats.

Staatssekretär Thielmann

Führt aus: Der vorliegende Etat mache eine Anleihe von 120 Mill. nothwendig. Das Jahr 1901 habe daran großen Antheil. Das System von Heberverordnungen auf folgende Jahre lasse also den Etat 1903 noch schlechter erscheinen, als er ist. Das mache ein genaues Eingehen auf die Etatsjahre 1901, 1902 nothwendig. Der Staatssekretär gibt einen Überblick auf diese Jahre und hebt hervor, daß der Reichstag im Jahre 1901 an verschiedenen Aufgaben 9 Mill. abgesetzt habe, die zur Schuldentilgung verwendet und nicht zur Heberverordnungen an die Einzelstaaten gelangten. Nichts beweise mehr die Nothwendigkeit der Reichsfinanzreform. Aber wir sind selber noch nicht soweit, daß wir zur Reichsfinanzreform übergehen können. Erst nach Inkrafttreten des Zolltarifs, wenn wir den nöthigen Ueberblick über die Einnahmen des Reiches haben, also mindestens noch bis 1904, müssen wir uns mit dem gegenwärtigen unglücklichen Zustand befassen.

Volkswirtschaft.

Mannheimer Effektenbörse

vom 19. Januar.

Obligationen.		Anleihen.	
4% Bad. Obl. v. 1901	105,75	1% Bad. Obl. v. 1901	102,25
4% Bad. Obl. v. 1902	101,75	1% Bad. Obl. v. 1902	99,75
4% Bad. Obl. v. 1903	101,10	1% Bad. Obl. v. 1903	103,90
4% Bad. Obl. v. 1904	100,20	1% Bad. Obl. v. 1904	100,30
4% Bad. Obl. v. 1905	101,70	1% Bad. Obl. v. 1905	100,30
4% Bad. Obl. v. 1906	101,10	1% Bad. Obl. v. 1906	100,30
4% Bad. Obl. v. 1907	101,10	1% Bad. Obl. v. 1907	100,30
4% Bad. Obl. v. 1908	101,10	1% Bad. Obl. v. 1908	100,30
4% Bad. Obl. v. 1909	101,10	1% Bad. Obl. v. 1909	100,30
4% Bad. Obl. v. 1910	101,10	1% Bad. Obl. v. 1910	100,30
4% Bad. Obl. v. 1911	101,10	1% Bad. Obl. v. 1911	100,30
4% Bad. Obl. v. 1912	101,10	1% Bad. Obl. v. 1912	100,30
4% Bad. Obl. v. 1913	101,10	1% Bad. Obl. v. 1913	100,30
4% Bad. Obl. v. 1914	101,10	1% Bad. Obl. v. 1914	100,30
4% Bad. Obl. v. 1915	101,10	1% Bad. Obl. v. 1915	100,30
4% Bad. Obl. v. 1916	101,10	1% Bad. Obl. v. 1916	100,30
4% Bad. Obl. v. 1917	101,10	1% Bad. Obl. v. 1917	100,30
4% Bad. Obl. v. 1918	101,10	1% Bad. Obl. v. 1918	100,30
4% Bad. Obl. v. 1919	101,10	1% Bad. Obl. v. 1919	100,30
4% Bad. Obl. v. 1920	101,10	1% Bad. Obl. v. 1920	100,30
4% Bad. Obl. v. 1921	101,10	1% Bad. Obl. v. 1921	100,30
4% Bad. Obl. v. 1922	101,10	1% Bad. Obl. v. 1922	100,30
4% Bad. Obl. v. 1923	101,10	1% Bad. Obl. v. 1923	100,30
4% Bad. Obl. v. 1924	101,10	1% Bad. Obl. v. 1924	100,30
4% Bad. Obl. v. 1925	101,10	1% Bad. Obl. v. 1925	100,30
4% Bad. Obl. v. 1926	101,10	1% Bad. Obl. v. 1926	100,30
4% Bad. Obl. v. 1927	101,10	1% Bad. Obl. v. 1927	100,30
4% Bad. Obl. v. 1928	101,10	1% Bad. Obl. v. 1928	100,30
4% Bad. Obl. v. 1929	101,10	1% Bad. Obl. v. 1929	100,30
4% Bad. Obl. v. 1930	101,10	1% Bad. Obl. v. 1930	100,30
4% Bad. Obl. v. 1931	101,10	1% Bad. Obl. v. 1931	100,30
4% Bad. Obl. v. 1932	101,10	1% Bad. Obl. v. 1932	100,30
4% Bad. Obl. v. 1933	101,10	1% Bad. Obl. v. 1933	100,30
4% Bad. Obl. v. 1934	101,10	1% Bad. Obl. v. 1934	100,30
4% Bad. Obl. v. 1935	101,10	1% Bad. Obl. v. 1935	100,30
4% Bad. Obl. v. 1936	101,10	1% Bad. Obl. v. 1936	100,30
4% Bad. Obl. v. 1937	101,10	1% Bad. Obl. v. 1937	100,30
4% Bad. Obl. v. 1938	101,10	1% Bad. Obl. v. 1938	100,30
4% Bad. Obl. v. 1939	101,10	1% Bad. Obl. v. 1939	100,30
4% Bad. Obl. v. 1940	101,10	1% Bad. Obl. v. 1940	100,30
4% Bad. Obl. v. 1941	101,10	1% Bad. Obl. v. 1941	100,30
4% Bad. Obl. v. 1942	101,10	1% Bad. Obl. v. 1942	100,30
4% Bad. Obl. v. 1943	101,10	1% Bad. Obl. v. 1943	100,30
4% Bad. Obl. v. 1944	101,10	1% Bad. Obl. v. 1944	100,30
4% Bad. Obl. v. 1945	101,10	1% Bad. Obl. v. 1945	100,30
4% Bad. Obl. v. 1946	101,10	1% Bad. Obl. v. 1946	100,30
4% Bad. Obl. v. 1947	101,10	1% Bad. Obl. v. 1947	100,30
4% Bad. Obl. v. 1948	101,10	1% Bad. Obl. v. 1948	100,30
4% Bad. Obl. v. 1949	101,10	1% Bad. Obl. v. 1949	100,30
4% Bad. Obl. v. 1950	101,10	1% Bad. Obl. v. 1950	100,30
4% Bad. Obl. v. 1951	101,10	1% Bad. Obl. v. 1951	100,30
4% Bad. Obl. v. 1952	101,10	1% Bad. Obl. v. 1952	100,30
4% Bad. Obl. v. 1953	101,10	1% Bad. Obl. v. 1953	100,30
4% Bad. Obl. v. 1954	101,10	1% Bad. Obl. v. 1954	100,30
4% Bad. Obl. v. 1955	101,10	1% Bad. Obl. v. 1955	100,30
4% Bad. Obl. v. 1956	101,10	1% Bad. Obl. v. 1956	100,30
4% Bad. Obl. v. 1957	101,10	1% Bad. Obl. v. 1957	100,30
4% Bad. Obl. v. 1958	101,10	1% Bad. Obl. v. 1958	100,30
4% Bad. Obl. v. 1959	101,10	1% Bad. Obl. v. 1959	100,30
4% Bad. Obl. v. 1960	101,10	1% Bad. Obl. v. 1960	100,30
4% Bad. Obl. v. 1961	101,10	1% Bad. Obl. v. 1961	100,30
4% Bad. Obl. v. 1962	101,10	1% Bad. Obl. v. 1962	100,30
4% Bad. Obl. v. 1963	101,10	1% Bad. Obl. v. 1963	100,30
4% Bad. Obl. v. 1964	101,10	1% Bad. Obl. v. 1964	100,30
4% Bad. Obl. v. 1965	101,10	1% Bad. Obl. v. 1965	100,30
4% Bad. Obl. v. 1966	101,10	1% Bad. Obl. v. 1966	100,30
4% Bad. Obl. v. 1967	101,10	1% Bad. Obl. v. 1967	100,30
4% Bad. Obl. v. 1968	101,10	1% Bad. Obl. v. 1968	100,30
4% Bad. Obl. v. 1969	101,10	1% Bad. Obl. v. 1969	100,30
4% Bad. Obl. v. 1970	101,10	1% Bad. Obl. v. 1970	100,30
4% Bad. Obl. v. 1971	101,10	1% Bad. Obl. v. 1971	100,30
4% Bad. Obl. v. 1972	101,10	1% Bad. Obl. v. 1972	100,30
4% Bad. Obl. v. 1973	101,10	1% Bad. Obl. v. 1973	100,30
4% Bad. Obl. v. 1974	101,10	1% Bad. Obl. v. 1974	100,30
4% Bad. Obl. v. 1975	101,10	1% Bad. Obl. v. 1975	100,30
4% Bad. Obl. v. 1976	101,10	1% Bad. Obl. v. 1976	100,30
4% Bad. Obl. v. 1977	101,10	1% Bad. Obl. v. 1977	100,30
4% Bad. Obl. v. 1978	101,10	1% Bad. Obl. v. 1978	100,30
4% Bad. Obl. v. 1979	101,10	1% Bad. Obl. v. 1979	100,30
4% Bad. Obl. v. 1980	101,10	1% Bad. Obl. v. 1980	100,30
4% Bad. Obl. v. 1981	101,10	1% Bad. Obl. v. 1981	100,30
4% Bad. Obl. v. 1982	101,10	1% Bad. Obl. v. 1982	100,30
4% Bad. Obl. v. 1983	101,10	1% Bad. Obl. v. 1983	100,30
4% Bad. Obl. v. 1984	101,10	1% Bad. Obl. v. 1984	100,30
4% Bad. Obl. v. 1985	101,10	1% Bad. Obl. v. 1985	100,30
4% Bad. Obl. v. 1986	101,10	1% Bad. Obl. v. 1986	100,30
4% Bad. Obl. v. 1987	101,10	1% Bad. Obl. v. 1987	100,30
4% Bad. Obl. v. 1988	101,10	1% Bad. Obl. v. 1988	100,30
4% Bad. Obl. v. 1989	101,10	1% Bad. Obl. v. 1989	100,30
4% Bad. Obl. v. 1990	101,10	1% Bad. Obl. v. 1990	100,30
4% Bad. Obl. v. 1991	101,10	1% Bad. Obl. v. 1991	100,30
4% Bad. Obl. v. 1992	101,10	1% Bad. Obl. v. 1992	100,30
4% Bad. Obl. v. 1993	101,10	1% Bad. Obl. v. 1993	100,30
4% Bad. Obl. v. 1994	101,10	1% Bad. Obl. v. 1994	100,30
4% Bad. Obl. v. 1995	101,10	1% Bad. Obl. v. 1995	100,30
4% Bad. Obl. v. 1996	101,10	1% Bad. Obl. v. 1996	100,30
4% Bad. Obl. v. 1997	101,10	1% Bad. Obl. v. 1997	100,30
4% Bad. Obl. v. 1998	101,10	1% Bad. Obl. v. 1998	100,30
4% Bad. Obl. v. 1999	101,10	1% Bad. Obl. v. 1999	100,30
4% Bad. Obl. v. 2000	101,10	1% Bad. Obl. v. 2000	100,30
4% Bad. Obl. v. 2001	101,10	1% Bad. Obl. v. 2001	100,30
4% Bad. Obl. v. 2002	101,10	1% Bad. Obl. v. 2002	100,30
4% Bad. Obl. v. 2003	101,10	1% Bad. Obl. v. 2003	100,30
4% Bad. Obl. v. 2004	101,10	1% Bad. Obl. v. 2004	100,30
4% Bad. Obl. v. 2005	101,10	1% Bad. Obl. v. 2005	100,30
4% Bad. Obl. v. 2006	101,10	1% Bad. Obl. v. 2006	100,30
4% Bad. Obl. v. 2007	101,10	1% Bad. Obl. v. 2007	100,30
4% Bad. Obl. v. 2008	101,10	1% Bad. Obl. v. 2008	100,30
4% Bad. Obl. v. 2009	101,10	1% Bad. Obl. v. 2009	100,30
4% Bad. Obl. v. 2010	101,10	1% Bad. Obl. v. 2010	100,30
4% Bad. Obl. v. 2011	101,10	1% Bad. Obl. v. 2011	100,30
4% Bad. Obl. v. 2012	101,10	1% Bad. Obl. v. 2012	100,30
4% Bad. Obl. v. 2013	101,10	1% Bad. Obl. v. 2013	100,30
4% Bad. Obl. v. 2014	101,10	1% Bad. Obl. v. 2014	100,30
4% Bad. Obl. v. 2015	101,10	1% Bad. Obl. v. 2015	100,30
4% Bad. Obl. v. 2016	101,10	1% Bad. Obl. v. 2016	100,30
4% Bad. Obl. v. 2017	101,10	1% Bad. Obl. v. 2017	100,30
4% Bad. Obl. v. 2018	101,10	1% Bad. Obl. v. 2018	100,30
4% Bad. Obl. v. 2019	101,10	1% Bad. Obl. v. 2019	100,30
4% Bad. Obl. v. 2020	101,10	1% Bad. Obl. v. 2020	100,30
4% Bad. Obl. v. 2021	101,10	1% Bad. Obl. v. 2021	100,30
4% Bad. Obl. v. 2022	101,10	1% Bad. Obl. v. 2022	100,30
4% Bad. Obl. v. 2023	101,10	1% Bad. Obl. v. 2023	100,30
4% Bad. Obl. v. 2024	101,10	1% Bad. Obl. v. 2024	100,30
4% Bad. Obl. v. 2025	101,10	1% Bad. Obl. v. 2025	100,30
4% Bad. Obl. v. 2026	101,10	1% Bad. Obl. v. 2026	100,30
4% Bad. Obl. v. 2027	101,10	1% Bad. Obl. v. 2027	100,30
4% Bad. Obl. v. 2028	101,10	1% Bad. Obl. v. 2028	100,30
4% Bad. Obl. v. 2029	101,10	1% Bad. Obl. v. 2029	100,30
4% Bad. Obl. v. 2030	101,10	1% Bad. Obl. v. 2030	100,30
4% Bad. Obl. v. 2031	101,10	1% Bad. Obl. v. 2031	100,30
4% Bad. Obl. v. 2032	101,10	1% Bad. Obl. v. 2032	100,30
4% Bad. Obl. v. 2033	101,10	1% Bad. Obl. v. 2033	100,30
4% Bad. Obl. v. 2034	101,10	1% Bad. Obl. v. 2034	100,30
4% Bad. Obl. v. 2035	101,10	1% Bad. Obl. v. 2035	100,30
4% Bad. Obl. v. 2036	101,10	1% Bad. Obl. v. 2036	100,30
4% Bad. Obl. v. 2037	101,10	1% Bad. Obl. v. 2037	100,30
4% Bad. Obl. v. 2038	101,10	1% Bad. Obl. v. 2038	100,30
4% Bad. Obl. v. 2039	101,10	1% Bad. Obl. v. 2039	100,30
4% Bad. Obl. v. 2040	101,10	1% Bad. Obl. v. 2040	100,30
4% Bad. Obl. v. 2041	101,10	1% Bad. Obl. v. 2041	100,30
4% Bad. Obl. v. 2042	101,10	1% Bad. Obl. v. 2042	100,30
4% Bad. Obl. v. 2043	101,10	1% Bad. Obl. v. 2043	100,30
4% Bad. Obl. v. 2044	101,10	1% Bad. Obl. v. 2044	100,30
4% Bad. Obl. v. 2045	101,10	1% Bad. Obl. v. 2045	100,30
4% Bad. Obl. v. 2046	101,10	1% Bad. Obl. v. 2046	100,30

Fünf Tage Haft in Rußland.

Von H. S. Rahmann.

(Nachdruck verboten.)

Wie leicht ein ruhiger, ehrenhafter Familienvater in Rußland in die peinlichste Situation geraten kann, beweist folgende kleine Episode, die einem mir nahe befreundeten Herrn begegnete und die er mir selbst schilderte.

Auf dem Bahnhof der russischen Stadt L. setzte sich der lange, überfüllte Zug in Bewegung, welcher an jedem Nachmittage die Familienväter und Brüder aus der drückend heißen Stadtluft ihren im Walde oder an dem nahen Seeufer gelegenen Sommerwohnungen zuführte, um nach des Tages Arbeit in engen heißen Geschäftsräumen Erholung zu suchen.

In einem Coupe zweiter Klasse saß ein in Stadt und Umgebung allgemein bekannter und beliebter Herr von Rhaden, in eifrigem Gespräch mit zwei Damen seiner Familie, denen er Privatangelegenheiten auseinandersetzte. Ihnen gegenüber hatte ein fremder Herr Platz genommen, seiner äußeren Erscheinung nach ein polnischer Student, der sich bald in unarteter Weise in das Gespräch mischte und der einen Dame lästig zu werden begann, was Herr von Rhaden ihm sehr höflich aber nachdrücklich verwies. Die Wirkung dieser Zurückweisung war eine ganz unerwartete; anstatt sich zu entschuldigen oder zu entfernen, wandte sich der Student lebhaft gestikulierend an die übrigen Fahrgäste des Salonwagens mit der Klage, man habe ihn schwer beleidigt, und forderte alle Anwesenden als Zeugen hierfür auf. Die Damen erhielten auf ihre erstaunten Fragen die Auskunft, daß polnische Studenten öfters darauf ausgingen, Streit mit kultivierten Persönlichkeiten herbeizuführen, um mit den erhaltenen Schweißgeldern ihre Studien bezahlen zu können. Diese Mitteilung trug wenig zur Berichtigung der peinlichen Situation bei, da alle Beschäftigungsbefürchte an einer vorbereiteten, absichtlich herbeigeführten Falschdarstellung mangelten, in die man ahnungslos gerathen war. Die Wichtigkeit dieser Annahme zeigte sich, sobald der Zug die nächste Station erreichte. Der Student sprang von dem noch rollenden Waggon herab und rief den dienstthuenden Gendarmen herbei, um ihn von Rhaden mit seinen Damen beim Aussteigen gleichsam zur Feststellung der Personallisten in Empfang zu nehmen. Gleichzeitig tauchten von allen Seiten polnische Studenten auf und boten ihrem Freunde ihre Zeugnisaussage an, obgleich sie gar nicht zugegen gewesen waren. Daß ein großer, den beteiligten Personen höchst peinlicher Menschenanstand entstand, ist selbstverständlich.

Der Stationsvorsteher geleitete die Damen aus dem Bahnhofsgelände und kehrte zurück, um persönlich die Angelegenheit abzuklären. Inzwischen war aber der Student in seinen verletzten Aufzeichnungen so weit gegangen, daß Herr von Rhaden im Gefühl seiner gerechten Empörung über solch regelloses Benehmen in Gegenwart von Damen die Geduld riß und ihm das Wort „Flegel“ entließ.

„Aber mein verehrter Herr von Rhaden, Sie vergessen, daß wir in Rußland sind“, flüsterle der Stationschef ihm zu.

„Das thut nichts“, antwortete der Angeredete, „den Kopf kann es nicht kosten, und ein paar Rubel ist mir der Späß werth, den Mann einmal beim rechten Namen genannt zu haben.“

„Das sollst Du theuer bezahlen“, schrie der Student nun im Chor mit seinen Freunden, und in ihrem Ton lag mehr Triumph als Entstellung, und alle Umstehenden wußten nur zu gut, daß sie recht behalten würden.

Mehrere Monate vergingen, die ganze Angelegenheit war von den Beteiligten fast vergessen, als Herr von Rhaden eines Tages die Mitteilung erhielt, er sei von dem Studenten wegen Verbaljurie verklagt, derselbe sei aber bereit, die Klage zurückzuziehen, falls er sich verpflichten wolle, bis zur Beendigung seiner Studien die Kosten derselben zu tragen.

Dieses Ansinnen lehnte Herr von Rhaden selbstredend ab, worauf die Gerichtsverhandlung vor sich ging und mit Freisprechung endete.

Nach längerer Zwischenzeit tauchte die Angelegenheit wieder auf gelegentlich einer Mitteilung, daß der Student an eine höhere Instanz appellirt hätte, die aber ohne Frage die Sache gleichfalls ablehnen würde.

Welschnachten ging darüber und inmitten der vielen Anforderungen des geschäftlichen und vielseitig geselligen Lebens mißmele Herr von Rhaden die Sache gar keinen weiteren Gedanken, bis eines Tages ein Telegramm aus Petersburg ihn eilig dahintrief, da er von der dortigen höchsten Instanz verurtheilt sei, und nur vielleicht durch persönlichen Einfluß erwirken könne, daß die Haftstrafe in Geldstrafe umgewandelt würde. Ohne Zögern reiste er hin, bot Alles auf, erreichte aber nur das Versprechen, daß man höheren Ortes versuchen wolle, zu seinen Gunsten zu wirken, aber auf wenig Erfolg hoffen dürfe, da man im Augenblick gegen Ausländer stark voreingenommen sei.

Wenige Tage später trat am frühen Morgen ein Herr in das Geschäftslokal des Herrn von Rhaden und bat, einige Worte mit dem Chef allein sprechen zu dürfen. Dieser führte ihn in sein Privatkontor, wo er sich als Polizeibeamter zu erkennen gab. In äußerst rücksichtsvoller Weise theilte er Herrn von Rhaden mit, daß er den Auftrag habe, ihn auf fünf Tage wegen Verletzung eines Studenten aus dem Dienst zu entfernen, und daß er gekommen sei, um Rücksprache zu nehmen, wie die Ausführung des Urtheils am wenigsten unangenehm für ihn zu bewerkstelligen sei. Da Herr von Rhaden von der Verurteilung mit einem fast unermesslichen Humor ausgestattet war, sagte er auch diese Sache von der leichtesten Seite aus, gab dem Beamten zu verstehen, daß er selbstredend, ohne jede Schwierigkeit zu machen, bereit sei, die kleine Reise anzutreten, gerne aber einige diesbezügliche Wünsche verständigigt sähe, wobei er mit der rechten Hand in seiner Tasche, wie zufällig, Geld klappern ließ, ein Geräusch, das jenseits des kleinen russischen Grenzflusses selten seine Wirkung verfehlt. Selbstredend war auch dieser Beamte gern bereit, die Wünsche anzuhören und für deren pünktliche Erfüllung Sorge zu tragen.

„Ich bitte“, begann Herr von Rhaden, „mich heute Abend, nach eingetretener Dunkelheit, mit einem Schlitten abzuholen, und zwar in Zivilkleidung, keine andere Begleitung darf sich und innerhalb der Stadt gesellen. Am Bestimmungsorte angekommen, verlange ich die Erlaubnis, mir das Essen aus der Stadt schicken zu lassen, und ein Zimmer für mich allein zu erhalten.“

„Wie der Herr bestimmen“, erwiderte bereitwillig der Beamte, und entfernte sich in ehrerbietigster Haltung.

Schnell traf Herr von Rhaden seine geschäftlichen Anordnungen für eine fünftägige Abwesenheit, ging in seine Wohnung, packte einige Toilettegegenstände, Bücher, Zigarren, Wäsche und verglich in eine kleine Handtasche, sagte seiner Frau,

daß er auf fünf Tage verreisen müsse, währenddessen sie aber keine Nachricht von ihm erwarten dürfe, nahm etwas belommen Abschied von den Seinen, ging in ein Delikatessengeschäft, wo er sich ein köstliches mit Konerven, Kaffee, Disteln u. s. w. pachten ließ, bestellte im ersten Restaurant, daß eine Portion Essen täglich einem von ihm instruirten Boten verabreicht werden sollte, trat in seinem Stummloch mit einigen Freunden zusammen, denen er von seiner bevorstehenden Reise sprach und trank sich durch eine Flasche Champagner die heiterste Lebensauffassung an. Bei eintretender Dunkelheit kehrte er in sein Bureau zurück, bereit, das Abenteuer anzutreten. Auf eine mehrstündige Fahrt in ungewöhnlich kalter Nachtluft mußte er sich gefaßt machen, daher zog er seine hohen Pelzmühe über die anderen, schlug den Kragen seines kostbaren, warmen Pelzmantels hoch, zog die Pelzmühe tief in die Stirn und bestieg so, jedem Auge völlig unkenntlich, den vorgefahrenen Schlitten. Der in Zivilkleidung erschienene Polizeibeamte nahm, ihm gegenüber, auf dem Rückweg Platz. Der Aufseher knallte mit der Peitsche und mit lustigem Geklängeleut (hoch das Fahrzeug dahin, durch die hell erleuchteten belebten Straßen der Stadt, durch die dunklere, stillere Vorstadt und endlich hinaus auf die Landstraße. Hier wurde Halt gemacht. Eine zweite, in Pelz gehüllte Gestalt schlang sich auf den kleinen, hinteren Dienersitz des Schlittens, zwei berittene Soldaten nahmen zur Seite des Gefährtes das Geleite auf, „zur persönlichen Sicherheit auf der von Räuberbanden oft heimgesuchten Landstraße“, suchte der zartfühlende Beamte Herrn von Rhaden zu versichern, und vorwärts ging es in rasendem Tempo, wie nur in Rußland die Schlitten dahinzufahren pflegen.

Der ganze Vorgang hatte sich so schnell abgespielt, daß zum Nachdenken wenig Zeit geblieben war, je weiter man aber nun die Stadt hinter sich zurückließ, um so mehr schwand die heitere Auffassung der Situation, um einem belommenen, unbegreiflichen Gefühl der Vereinsamung und Unergründlichkeit Raum zu geben. Ungerufen stiegen vor dem geistigen Auge des Herrn von Rhaden die so oft geschilderten Mißstände russischer Gefängnisse auf; greuliche Geschichten von dem völligen Verschwinden einzelner Persönlichkeiten, von den unter nichtigen Vorwänden erfolgten Exportationen nach Sibirien, ungezählte Schrecknisse des weiten russischen Reiches, wo das einzelne Menschenleben wenig gilt und die Willkür der kleinen Beamten jede Gerechtigkeit mit Füßen tritt, da die Stimme des bedrückten Volkes selten hinaufdringt zu den maßgebenden Persönlichkeiten. Vergeblich suchte er seine Gedanken auf andere Dinge zu lenken; die weitgedehnte Schneefläche, hin und wieder durch dichte, dunkle Waldungen unterbrochen, bot wenig Abwechslung, und seine Stimmung verdüsterte sich allmählich bis zur Unerträglichkeit, bis seine gesunde Natur ihm zu Hilfe kam. Die schnelle Bewegung in der kalten Luft unterbrach die Wirkung des Champagners, und bald ließen seine regelmäßigen Athembewegungen erkennen, daß ein sorgenbannender Schlaf ihm Vergessenheit brachte.

Ein scharfer Ruck ließ ihn zwei Stunden später jäh emporfahren und seinen Kragen zurückschlagen. Der Schlitten hielt vor einem großen, eisendachtragenden Thor, das sich in einer sehr hohen Steinmauer befand. Ringsherum endlose Schneeflächen, die und da durch einzelne sich im Mondschein abhebende Fiefern unterbrochen. Einige aufgeschaukelte Krähen umkreisten mit ihrem unheilverkündenden Geschrei das Gebäude und trugen wesentlich zur unheimlichen Stimmung des ganzen Bildes bei, an dem Wertschlag der hohen, eisernen Thorenschwellen. Im Innern hörte man das Zurückschieben schwerer Riegel, knarrend drehte sich ein Schlüssel im Schloß, die schweren Thorflügel fielen weit zurück, das Gefängniß hatte seinen Rachen weit geöffnet, um ein neues Opfer zu verschlingen, und als der Schlitten in den inneren Hof einfuhr, da war die goldene Freiheit draußen geblieben. Zum erstenmal erwachte das Bewußtsein in seinem Innern, daß es wohl kaum ein zweites Ding auf der Welt giebt, das so verschiedenartige Reizarten zeigt, wie eine Gefängnismauer von außen oder von innen gesehen.

Der begleitende Gendarm stieg ab, sprach kurze Zeit in gedämpfter Stimme mit einem aus dem massiven eisensternen Steinbau herausstretenden Beamten, näherte sich dann in ehrerbietigster Haltung dem Schlitten, um zu melden, daß nun seine Mission beendet sei, da er zu seinem Dienst in der Stadt zurückkehren müsse, er aber das fernere Wohl des gnädigen Herrn seinem lieben Freunde Jovan warm ans Herz gelegt hätte. Den Zweck dieser Mitteilung erfaßte aus aller Gewohnheit das ziemlich verwirrte Denkfähigkeit des Herrn von Rhaden instinktiv; er griff in seine Tasche und reichte dem Beamten mit freundlichem Dank die Hand zum Abschied, wobei zwischen den Handflächen ein kleines Stück Papier die Innigkeit des Drucks bedeutend erhöhte. Das Thor schloß sich wieder hinter dem zur Stadt zurückkehrenden Schlitten nebst Reiter — der letzte Faden, der ihn mit der zivilisirten Welt verband, war gerissen!

Nach Erledigung einiger Formalitäten führte der Beamte seinen Schutzbefohlenen durch eine enge eiserne Thür in einen dunklen, langen Gang, in dessen Seitenwänden man in regelmäßigen Zwischenräumen verriegelte Thüren sah. Die kleine Laterne in der Hand des Wächters warf einen spärlichen Schein auf die felderartig gewölbten Wände aus rohem Stein, und es überkam den verwundeten Bewohner vornehmer Salons ein unbeschreibliches Gefühl von Ekel und Grauen. Unwillkürlich schloß sich seine Hand fester um den Griff seiner Reisetasche, die nun alles barg, was er aus dem Reich der Zivilisation mit hinübergebracht hatte, den einzigen Tröster, der ihm über dieses Elend hinweghelfen konnte: seine Zigarren!

Vor seinem inneren Auge stieg das Bild seiner „bezaglichen Hauslichkeit“ auf, die reichgeordnete Familientafel, um die sich die Seinen in frohem Kreise versammelten, sein Rauchzimmer, in dem sich stets Abends Freunde einfanden, um beim Glase Wein mit ihm zu plaudern. Andere erwarteten ihn beim Abendessen im Stammeßrestaurant, wo er stets der heiterste unter ihnen war — ob wohl niemals einer unter ihnen von diesem sonderbaren Abenteuer Wind bekam? — Ob es überhaupt ein Abenteuer bleiben würde, oder ob man ihn vielleicht wie so manchen seiner Bekannten im Gefängniß „vergessen“ würde, da seine Freunde und Angehörigen keine Ahnung von seinem Verbleib hatten? Ihm fiel das harte Schicksal des alten, ihm befreundeten General von Wangel ein, der zwölf Jahre hindurch verschollen blieb, ohne daß er ahnte, wessen man ihn beschuldigte. — Sollte man ihn vielleicht für einen Rüstfanten halten und unter anderem Vorwande hierher gelockt haben? War sein Name dazu bestimmt, als Held einer Schauer Geschichte der Rachwelt überliefert zu werden? Zu spät bereute er, nicht wenigstens einem seiner Freunde das wahre Ziel seiner Reise mitgeteilt zu haben, dann hätten sie vielleicht seine Spur finden können, wenn auch erst nach langen Jahren. — Seine Zähne schlugen vernehmlich aneinander; war es wirklich so kalt, oder hatte er seine Nerven bisher überdacht?

Wollte der Gang denn gar kein Ende nehmen?

Doch alles vergeht, so auch diese hangen Minuten; der Wärter blieb stehen, schloß eine Thür auf und ließ ihn in seinen künftigen Wohnraum eintreten. Mit einem langen Blick überfah er bei der spärlichen Beleuchtung den kleinen Raum, dessen Wände und niedrige Decke weiß geputzt waren. An jeder Längswand stand ein Wüchsellüftung, das wohl ein Zeit vorstellte modeste; zwei einfache Stühle, zwei kleine Holzschmel mit Waschnäpfen und Wasserlannen und ein Tisch von rohem Holz bildeten das ganze Inventar. Dieses dürftige Domizil war es aber nicht, was sein Herz fast kitzeln ließ, sondern der Anblick einer Gestalt, die, im schwachen Schein einer Kerze nicht erkennbar, sich von dem einen der Betten langsam erhob und ihn mit neugierigen Blicken maß. Höchst unangenehm berührt von dem Gedanken, mit einem ganz fremden Menschen, vielleicht gar russischem Verbrecher, Tag und Nacht eingeschlossen zu sein, wendete Herr v. Rhaden sich vorwärts an den Beamten, mit dem Hinweis darauf, daß ihm eine Zelle allein für sich zugesagt worden sei. Dieser zuckte die Achseln und deutete auf die fremde Gestalt. Verzweifelt wollte er nochmals seine ganze Ueberredungskunst, in Gestalt einiger Papiere, in Thätigkeit setzen, als eine wohlklingende Stimme ihn beim Namen nannte, und auf hochdeutsch bat, seine weiteren Schritte zu thun; es werde ihm bald alles klar werden. Ein deutsches Wort in diesem russischen Grabe wirkte elektrisierend. Der Beamte erhielt trotzdem seinen gepolsterten Händedruck und entfernte sich rückwärts schreitend mit tiefen Schritten, die Versicherung stammelnd, daß die Herren ja nur zu befehlen brauchten, er, der alte Jovan, wolle ihnen jeden Wunsch erfüllen, auch jede Botenschaft übermitteln. Noch murrend schloß er hinter sich die knarrende Thür und schob den Riegel vor; die beiden Leidensgefährten waren allein.

Sobald die schlürpfenden Schritte im Gange verhallt waren, trat der Fremde vor, schlug nach Art der holländischen Edelente die Hände aneinander, indem er den Kopf kurz neigte, und stellte sich als Baron Wolf, Besitzer des Majorates A., vor. „Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig für mein eigenmächtiges Eingreifen in Ihre Angelegenheiten“, begann er, „und hoffe auf Ihre Absolution. Sie sehen in mir einen rückfälligen Bewohner dieses gefürchteten Schlosses; ich bin zum dritten Male hier und fürchte, daß es nicht das letzte Mal sein wird, wenn es mir nicht gelingt, für meine Junge eine Vorrichtung zu erfinden, die es mir ermöglicht, dieselbe in Momenten höchster Empörung auszuschnallen, wie beim Telephon. Ich benutze meine freie Zeit in diesen Räumen dazu, über dieses Problem zu grübeln, dessen Lösung allein im Stande wäre, russische Staatsbürger vor ähnlichen traurigen Erfahrungen zu schützen. — Doch davon später, erst wollen wir es uns recht gemütlich machen.“

Diese Worte klangen wie Hohn in solcher Umgebung, doch schien es dem Sprechenden wirklich ernst damit zu sein, denn er entwickelte plötzlich eine erstaunliche Lebhaftigkeit. Im Hintergrunde des Gemäches, unter dem kleinen, tiefhängenden Fenster, öffnete sich ein Wandschrank und förderte eine Menge Dinge zu Tage, welche in diesem Augenblick alle Schätze Indiens übertrafen. Mehrere Kerzen erhellten bald die bisher so düstere Umgebung, ein sauberes Tisch Tuch verbergte den hölzernen Tisch, auf welchem ein kleiner Spirituskocher, Gläser, Zuder und eine Flasche Rum gestellt wurde.

„Leider habe ich in der verzweifeltsten Langerweile meinen Vorrath an Zigarren verbraucht, damit kann ich nicht aufwarten“, entschuldigte sich der lebensmüde Herr, als wäre es seine Pflicht, den Wirth zu spielen.

„O, rief Herr von Rhaden, hocherfreut, daß auch ihm etwas geblieben war, womit er sich reanathen konnte, Zigarren habe ich in sehr reichlicher Menge mitgebracht, ich sehe aber, daß Sie ein Experte in dieser Situation sind, Sie haben an Alles gedacht.“

„Ja, man wird mit der Zeit praktisch, Abends geht es ja, doch Morgens früh die entsehlige Mehlsuppe, und Mittags — brat!“

Hochst belustigt fing Herr von Rhaden, der inzwischen seinen ganzen Humor wieder gefunden hatte, an, seine Handtasche auszu packen und stellte seine mitgebrachten Vorräthe an seinem Koffer, Kaffee, Zuder, Disteln und Zigarren in das provisorische Vorrathskästchen, theilte seinem Leidensgefährten mit, daß am nächsten Morgen eine Kiste mit Konerven und Wein eintreffen werde, und daß ihm Essen täglich vom Hotel Metropol herausgeschickt würde. Baron Wolf hatte während dessen den Spirituskocher in Thätigkeit gesetzt, es zog ein leises Summen durch den Raum und bald saßen beide Herren beglücklich plaudernd beim Glase Grog und Zigarren, während der Dampf sich mit den Rauchwolken vereinigte in dem Bestreben, die harten Umrisse der Wände mildernd zu verschleiern.

„Nun will ich Ihnen auch mittheilen, warum ich hier bin, und wie ich dazu kam, Ihre Dispositionen zu durchkreuzen“, begann Baron Wolf. „Es wird Ihnen vielleicht nicht bekannt sein, daß wir Großgrundbesitzer einer unerträglichsten Plage ausgefetzt sind, die alle paar Jahre in Form eines Tagators auftritt, der unsern Grund und Boden sowie Waldbestand etc. abzufrachten hat. Diese Leute, meist Stadtruffen, sind oft von so unerträglichster Willkür und Bornirtheit, daß einen nach Verlauf einiger Tage die Geduld meist im Stich läßt und unermesslich ein Ausdruck der Empörung der Junge entschläpft. Solch ein Wirt ist aber in Rußland nicht mit Geld zurückzukaufen; den Beweis hierfür erbringen Sie wohl auch selbst durch Ihre Anwesenheit in diesem Hause. Schon acht Tage war ich jetzt in dieser Einsamkeit, als mir heute unser gesprächiger Wärter mittheilte, es löse gegen Abend noch ein feiner Herr hierher, der den Wunsch hätte, allein zu wohnen. Ein Rubel listete mir das Dienstgeheimniß Ihres Namens, fünf weitere Rubel durchkreuzten Ihre Dispositionen, denn ich kannte Sie zwar nicht persönlich, wohl aber durch meine Jagdfreunde Ihren Ruf als lebenswürdigen Gesellschafter, und ich sagte mir, daß Sie bei näherer Einsicht in die hiesigen Verhältnisse jede nur halbwegs annehmbare Gesellschaft der entsehligen Einsamkeit vorziehen würden, und daß Ihnen gleichzeitig das Ergebnis meiner längeren Erfahrung in Gestalt dieser Annehmlichkeiten zu gute kommen würde, was auch nicht ganz zu verachten ist. — Ich rechne auf Ihre Verzeihung!“

In gehobener Stimmung schüttelten sich beide Herren die Hand und nach längerem Austausch ihrer gegenseitigen Erlebnisse und Ansichten legten sie sich hochzufrieden zur Ruhe. Der Grog hatte eine beglückende Müdigkeit herbeigeführt, die den Vergleich mit den weichen heimischen Betten gar nicht aufkommen ließ, und das Gefühl der Einsamkeit war beiden entwichen. In anregendstem Verkehr stritten die fünf Tage dahin, die neuen Freunde wetteiferten in kleinen Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen für einander; denn Geld ermöglicht fast Alles in

